

Jesu bewegende Fragen - Teil 1

„Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“

Lk 2, 49

Die Heimat des Jüngers in der Welt des Vaters



Die erste Frage

Sehr gut bin ich nicht darin, mir Witze zu merken, aber einer ist mir in Erinnerung geblieben. Der geht so: Die Eltern haben einen Buben und machen sich Sorgen, weil er nicht und nicht zu sprechen beginnt. Er ist zwei Jahre alt und spricht kein Wort. Sie gehen mit ihm zum Arzt. Keine Chance. Er ist vier Jahre alt und noch immer keine Silbe. Es geht auf das Schulalter zu, aber wenn der Knabe nicht zu sprechen beginnt, dann wird es wohl nichts damit. Eines Tages sitzt die kleine Familie wieder am Frühstückstisch vereint, der stumme Knabe, jetzt schon über fünf Jahre alt, wie immer auch dabei. Plötzlich sagt er: „Wo ist der Zucker?“ Die Eltern sind ganz aus dem Häuschen, voller Freude und Erleichterung, aber auch Verwunderung. So fragt die Mutter: „Ja, aber du sprichst ja! Warum hast du so lange kein Wort gesagt, warum hast du uns das angetan?“ Darauf der Knabe etwas verständnislos: „Ja, aber bis jetzt war ja immer alles da!“ Mir gefällt der Witz, weil er voller Tiefsinn ist und etwas zum Ausdruck

bringt, was wahrscheinlich jeder in der einen oder anderen Weise erlebt hat. Es gibt so viel Wichtiges im Leben, das uns erst dann auffällt, wenn es plötzlich nicht mehr da ist. Dann erst beginnen wir danach zu fragen, und eine interessante Entdeckungsreise kann beginnen. Wenn das einst scheinbar Selbstverständliche zur Frage wird, beginnen die größten Abenteuer. Mit der Frage beginnt die Reise.

Die Jesus-Suche

Vielleicht haben ja Maria und Josef mit Jesus eine ähnliche Erfahrung gemacht. Das Lukasevangelium enthält die Geschichte mit dem zwölfjährigen Jesus, den die Eltern aus den Augen verloren hatten (Lk 2, 41-52), als sie nach der jährlichen Paschafeier in Jerusalem wieder auf dem Heimweg waren. Sie brechen ohne Jesus auf und machen sich zuerst keine Sorgen. Er wird schon irgendwo in der Pilgergruppe sein, denken sie. Aber als er dann länger nicht auftaucht, beginnen sie sich doch Sorgen zu machen und kehren um nach Jerusalem, um ihn

dort zu suchen. Als sie ihn schließlich im Tempel mitten unter den Lehrern finden, erfasst sie eine Mischung aus Erstaunen und Erschrecken. Dann hören wir den allerersten Dialog zwischen Maria und Jesus, den uns das Evangelium bietet. Das erste Wort Marias an ihren Sohn Jesus, das Lukas überliefert, ist die erschrockene Frage: „*Kind, warum hast du uns das angetan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht*“ (Lk 2, 48). Der Evangelist gibt uns mit dieser Geschichte ein wichtiges Signal!

Wenn du glaubst, du glaubst ...

Für viele, die wie ich die Religion mit der Erziehung übernommen haben, die also in gewissem Sinne mit dem Namen „Jesus“ vertraut sind und für die die kirchliche Praxis selbstverständlich ist, beginnt die eigentliche Glaubensgeschichte oft erst nach dem Verlust des Selbstverständlichen. Erst wenn einem das, was man für seinen „Glauben“ hielt, plötzlich wie weggeblasen ist, wenn das Übernommene nicht mehr trägt, beginnt die wirkli-

che Suche nach Gott. Ich erinnere mich an einen Schlager aus den 70er Jahren mit dem Refrain: „Wenn du denkst, du denkst, dann denkst du nur, du denkst ...“ Ich kann mich an den Rest des Textes nicht erinnern, aber in meinem Gedankengang habe ich den Inhalt einmal abgeändert in: „Wenn du glaubst, du glaubst, dann glaubst du nur, du glaubst ...“

Heute ist mir klar, dass man den „Glauben“ nicht von einer früheren Generation übernehmen kann. Man kann eine „Religion“ übernehmen, eine Sammlung von Sätzen - sogenannte „Glaubenssätze“. Diese Sätze beschreiben eine Weltanschauung und Ideen über den Sinn des Ganzen. Aber es sind eben nur Ideen. Das kann lange Zeit genug sein. Freilich tauchen zwischendurch Zweifel auf, ob das alles überhaupt stimmen kann. Aber wenn die religiöse Sozialisierung gut funktioniert hat, wird man diese Zweifel schnell wegwischen. Immerhin sind das doch alles jahrhundertealte Traditionen. Das kann doch nicht alles falsch sein ...

Durch die Nacht

Irgendwann aber kann der Augenblick kommen, da man sich eingestehen muss, dass der „Glaube“, den man übernommen hat, doch bloß auf „Hören-Sagen“ beruht, nicht aber auf einer eigenen Erfahrung, die all das fraglos Übernommene bestätigen würde. Im Grunde ist es ein Segen, wenn der Augenblick kommt, wo man sich ehrlich eingestehen muss, dass der „Kinderglaube“ weggespült wurde. Zwar ist es auch eine unheimliche Erfahrung: wie wenn man plötzlich seine Heimat verliert und vor dem Nichts steht. Hat man auf Märchen vertraut? War man in einer Illusion gefangen, die zwar schön und tröstlich, aber letztlich nicht mehr als ein Traum ist? Für diese Erfahrung gibt es einen Begriff: Es ist die „Nacht des Geistes“. Es ist jenes Nachterlebnis, in dem einem Gott genommen ist. Was bleibt, ist nur noch die nackte

Existenz und eine schmerzvolle Frage! Erst als die Eltern Jesu bemerken, dass er nicht mehr da ist, beginnt die schmerzvolle Suche und das wirkliche Fragen und Ringen.

Vom Hören zum Sagen

Lukas beschreibt die Szene, als die Eltern Jesus im Tempel wiederfanden: „... er saß mitten unter den Lehrern, hörte ihnen zu und stellte Fragen. Alle die ihn hörten, waren erstaunt über sein Verständnis und über seine Antworten“ (Lk 2, 46-47). Lukas präsentiert uns Jesus, der wie ein „Schüler“ unter den Lehrern sitzt. Damit gibt der zwölfjährige Jesus allen seinen späteren Schülern, den Jüngern, ein Beispiel. Ein amerikanischer Rabbiner hat gesagt, dass die Eltern ihre Kinder nur bis zu einem bestimmten Punkt ihrer eigenen Glaubensüberzeugung führen können. Weiter als bis zum „Tempel“ - also dem äußeren Gebäude - geht es nicht. Es muss für die Jungen der Zeitpunkt kommen, da sie selbstständig und unabhängig von den Eltern ihren Weg suchen. Was sie einst vom „Hören-Sagen“ übernommen haben, muss selbst gewonnen werden, als eigener Schatz. In vier Begriffen zeigt uns das Evangelium einen Weg, den jeder Schüler gehen muss.

Hören - Fragen - Verstehen - Antworten

Zunächst hört Jesus den Lehrern zu. Es gibt verschiedene Arten des Hörens. Man kann oberflächlich hören, ohne wirklich zu verstehen. Heute, in unserer lauten und schnellen Welt, ist es gar nicht so einfach, wirklich zum Hörenden zu werden. So vieles verzerrt unsere Wahrnehmung, so viele Vorurteile und „Vorgewusstes“ legen sich wie ein Filter über die Ohren. Das gilt auch für den Bereich des Religiösen. Es ist ein Segen, wenn man dies alles weglegen kann, wenn man befreit wird zu einer neuen Empfänglichkeit für „das, was ist“. Trotzdem ist gerade dieses Hören kein passiver Vorgang, bei dem man gewissermaßen

auf „Durchzug“ schaltet, sondern ein Hören, das zu einem nächsten Schritt befähigt: Jesus stellte den Lehrern Fragen. Nach dem Hören kommt also nicht gleich das Sagen, wie das manchmal bei Frischbekehrten ist, die meinen, das gerade erst Gehörte gleich weitersagen zu müssen - und damit mehr Leute vertreiben als zu Jesus führen. Nur ehrliches und schonungsloses eigenes Fragen kann zu einem echten Verstehen führen. Erst nach dem Hören und dem Fragen ist vom großen Verständnis Jesu die Rede. Jesus wird es später auch wichtig sein, dass seine Jünger nicht nur weitersagen, was sie von ihm gehört haben, sondern dass sie wirklich verstehen, worum es geht: „*Habt ihr das alles verstanden?*“ (Mt 13, 51), so fragt er seine Jünger.

Zwischen dem Hören und dem Sagen muss also das Fragen und Verstehen kommen. Doch dies ist nichts, was ein für alle Mal erledigt werden kann.

„Warum habt ihr mich gesucht? ...“

... *Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?*“ Während sich die „Religion“ mit fertigen Sätzen zufrieden geben kann, wird der Jünger immer auf dem Weg und auf der Suche bleiben, angetrieben von einer inneren Unruhe und Sehnsucht, Jesus noch besser kennenzulernen. Wo aber suchen, und wie soll man fragen? Die Frage, die Jesus seinen Eltern stellt, wird für uns zu einer wichtigen Antwort. Jesus ist in dem, was seinem Vater gehört. Dem Vater aber gehören Himmel und Erde, ihm gehört das All und alles, was es erfüllt. Wir müssen Gott nicht in einer „Anderswelt“ suchen, sondern dürfen diese Welt als Kathedrale des Vaters erfahren, in der Jesus gegenwärtig bleibt und durch die er uns zum Vater führt. „Jüngersuche“ bekommt so noch eine andere Bedeutung: Es ist die Suche des Jüngers nach immer tieferer Begegnung mit Jesus, nach einem Leben in seiner Gegenwart und durch ihn in all dem, was dem Vater gehört.

P. Clemens